

TRANSKRIPTE

SYMBOLE

LEICHT
 MITTEL
 SCHWER

ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT A, D UND CH GEKENNZEICHNET. DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGS-SPRACHLICH ODER ZUSÄTZLICH ALS DIALEKTVERSION VERFÜGBAR.

Schnee zu Weihnachten


bit.ly/schnee_zu_weihnachten

[A] Feature | Wissen aktuell, Ö1, 20.12.2023
Gestaltung: Elke Ziegler | 02 min 04 s

Wissen aktuell: Wie sieht es aus mit den Chancen auf weiße Weihnachten in Zeiten der Klimaerwärmung? Am Mikrofon Elke Ziegler.

Noch sind sich die Prognosen nicht ganz einig, aber höchstwahrscheinlich werden die kommenden Weihnachten nur für wenige Menschen weiß. In den Niederungen wird es wohl keine Schneedecke geben, stattdessen zeichnen sich in manchen Teilen Österreichs sogar 10 Grad Celsius oder mehr für den 24. Dezember ab. Das Weihnachtstauwetter kennt man schon lange, aber hat sich in Sachen Schnee auch durch die Klimaveränderungen etwas getan? Im Interview mit Hanna Ronzheimer sagt dazu der Geograph Wolfgang Schöner von der Universität Graz:

Wolfgang Schöner: Also das, was man eh auch in den letzten Jahren gesehen hat, dass dann plötzlich sehr viel Schnee kommt, der dann auch oft dann relativ rasch wieder weggeht, ja. Aber dass das dann ein Schnee ist, der oft sehr schwer ist, der dann bei den Bäumen großen Schaden anrichtet oder Stromleitungen Schaden anrichtet, der oft auch damit verbunden ist, dass sich dann sehr große Eislasten und Schneelasten bilden – das wird vielleicht sogar vermehrt auftreten, weil eben sozusagen diese Niederschlagsmengen deutlich zunehmen und oft schnell der Wechsel ist, ja. Zuerst gibt es Schneefall und dann regnet es in diesen Schnee hinein und dann wird er besonders schwer.

Hanna Ronzheimer: Schnee oder bald gar kein Schnee mehr? Eine Antwort auf diese Frage sei nicht so einfach zu formulieren, sagt Wolfgang Schöner. Es gebe keine kontinuierliche Entwicklung im Gegensatz zu anderen Beispielen.

Wolfgang Schöner: Der Schnee ist deutlich schwieriger, sagen wir so, als die Gletscher, ja. Die Gletscher reagieren so ganz klar auf das, was mit dem Klima passiert und sind halt ganz klarer Beleg auch dafür – für den Klimawandel. Beim Schnee ist es so, dass diese Schwankung von einem Jahr zum nächsten riesengroß ist, ja. Ich habe ein Jahr, wo ich relativ viel Schnee hab' und im Folgejahr habe ich relativ wenig Schnee, und daher sind diese langfristigen Änderungen so schwer feststellbar. Aber wenn ich es auch wirklich langfristig anschau, dann sehe ich ganz klar

in diesen Zeiten, dass die Menge an Schnee nach unten geht in den meisten Regionen Österreichs und dass auch die Andauer der Schneedecke recht klar nach unten geht.

Was können Wetter-Apps?


bit.ly/wetter_apps

[A]* Reportage | Digital.Leben, Ö1, 02.09.2024
Gestaltung: Julia Gindl | 04 min 34 s

Digital leben

Sprecherin: Viele von Ihnen kennen das vielleicht. Man plant einen Ausflug, eine Wanderung oder auch nur den Arbeitsweg mit dem Fahrrad und schaut davor auf die Wetter-App seines Vertrauens. Und dann kommt es doch anders als prognostiziert. Das Gewitter kommt eine Stunde früher oder gar nicht und vieler Nutzerinnen und Nutzer sind verärgert, weil sie sich auf die App verlassen haben. Warum wir zu hohe Erwartungen an die Wetter-Apps haben, berichtet Julia Gindl.

Julia Gindl: Wenn man sich über Wetter-Apps ärgert, sollte man Folgendes vielleicht wissen: Die Apps sind nur so gut wie die Wettermodelle, die dahinterstehen, betont Bernhard Niedermoser von *GeoSphere Austria*. Es gibt zum Beispiel Wettermodelle, die alle drei bis sechs Stunden aktualisiert werden.

Niedermoser: Und dann kommt zum Beispiel dieses Gewitter hinterm Berg, das gerade jetzt entsteht. Das kann diese Wetter-App dann nicht abbilden, weil es im Modell nicht drinnen ist. Also da gibt es jetzt einfach dann Unterschiede, die der Nutzer dann sagt: „Ok, die Wetter-App stimmt schon wieder ned“. Aber da gibt es die klügeren Wetter-Apps, die verbinden auch das Niederschlags- oder das Regenradar schon mit ein und die integrieren diese kurzfristigen Prognosen und die sind deutlich besser.

Gindl: Prinzipiell legen Wettermodelle ein 3D-Raster über die Erde. Das Gitter der globalen Modelle ist gröber und beträgt zwischen 20 und 50 Kilometer. Es gibt auch kleinräumigere Modelle mit einer Auflösung von ein bis sieben Kilometer. Die sind genauer, können aber nicht so weit vorausschauen. Auch der nationale Wetterdienst *GeoSphere Austria* verwendet für seine Vorhersage diese Wettermodelle, die auch Basis vieler Apps sind. Aber die Apps machen automatische Prognosen, sagt Bernhard Niedermoser. Bei *GeoSphere* analysiert ein Meteorologe anhand mehrerer Modelle.

Niedermoser: Der Forecaster, die Forecasterin in der *GeoSphere*, die hat zehn mögliche Modelle in der Praxis und vergleicht diese Modelle und macht auf Basis dieser Unterschiede, Ähnlichkeiten oder Signale einfach die bestmögliche Prognose. Und der Unterschied bei der App ist einfach. Die meisten Apps verwenden ein Modell. Es gibt klügere Apps, die verwenden dann mehrere Modelle, machen was Sauberes.

Gindl: Dazu kommt: Die Wetter-Apps suggerieren uns mit ihren stündlichen Sonne- oder Regensymbolen, dass die Vorhersage zum Beispiel für heute Abend im burgenländischen Oberpullendorf sehr genau ist. So eine hochauflösende zeitliche Genauigkeit gibt es im echten Prognoseleben allerdings an vielen Tagen nicht. Schon gar nicht, wenn wir von drei bis fünf Tage in der Zukunft reden, sagt Bernhard Niedermoser.

Niedermoser: Wenn jemand weiß, im Hintergrund gibt es ein Modell, das hat eine Auflösung von 20 Kilometer zum Beispiel oder 40 Kilometer, und trotzdem gibt es in den Modellen eine unterschiedliche Gewitterwahrscheinlichkeit jetzt für Oberpullendorf und Wien. Ja, dieser Unterschied in der App resultiert nur aus einer zeitlichen und räumlichen Interpolation.

Gindl: Das bedeutet, die App, beziehungsweise das dahinterstehende Wettermodell, berechnet in einem groben Raster einen Zwischenwert und der kann von der Wetterwirklichkeit abweichen. Dazu kommt, dass Gewitter kleinräumige Wetterereignisse sind. Wo genau sie auftreten, ist schwer vorherzusagen. Und auch mit kleinmaschigen Prognosemodellen geht das nicht viel besser. Für Bernhard Niedermoser nehmen wir Nutzer/innen die Prognosen der Apps also viel zu genau. Leichte Abweichungen werden schon oft als Fehlprognose wahrgenommen.

Niedermoser: In den letzten zwei Wochen in den Bergen, ein Mountainbiker, den ich getroffen hab', der hat einfach beinah um 15 Uhr dann umgedreht, nur weil seine Wetter-App gesagt hat: 15 Uhr Gewitterwahrscheinlichkeit hoch. Und das war schad', weil der, der hätte noch eineinhalb Stunden unterwegs sein können. Er hat dem Himmel nicht vertraut, er hat seiner App vertraut.

Gindl: Zeigt die App auf unseren Smartphones eine Regenwahrscheinlichkeit von 50 Prozent an, dann bedeutet das, dass es von 100 Tagen mit einer ähnlichen Wetterlage an 50 geregnet hat.

Niedermoser: Zweites Beispiel: Auf einer Hütte gewesen, eine Nutzerin hat mich dann gefragt, quasi so, sollen wir zu dieser Hütte gehen, weil dort ist die Gewitterwahrscheinlichkeit um 20 Prozent niedriger als bei der anderen Hütte. Und ich hab dann erklärt: Ok, das ist aber nur rechnerisch durch's Interpolieren dieser Gewitterwahrscheinlichkeit über dem Raum geschuldet. Das ist keine gute Entscheidungsgrundlage.

Gindl: Bernhard Niedermoser von *GeoSphere Austria* war das. Natürlich nicht mit einem Aufruf in Richtung Gewitterwolken zu wandern, sondern mit dem Aufruf, die Wetter-Apps etwas weniger genau zu nehmen.

Hausübungen mit ChatGPT



bit.ly/hausuebungen_chatgpt



[A] Dialog | *Digital.Leben*, Ö1, 30.09.2024

Gestaltung: *Desiree Prammer* | 04 min 35 s

Digital leben

Sprecher: Hausübungen haben sich in den vergangenen zwei Jahren durch die Möglichkeiten der Künstlichen Intelligenz verändert. Immer öfter schreibt ChatGPT einen Aufsatz. Deshalb suchen viele Schulen und Lehrende nach neuen Wegen, Hausaufgaben sinnvoll zu gestalten und die KI als Chance zu nutzen. Wie das gehen könnte? Darüber hat Désirée Prammer mit Schülern und einer Lehrerin gesprochen.

Riedl-Czinglar: Der Einsatz von ChatGPT ist ja noch ziemlich neu und der Unterricht und die Schule wird sich einfach drauf einstellen und man wird einfach Möglichkeiten finden, wie man das sinnvoll einsetzt.

Sprecherin: Sylvia Riedl-Czinglar ist Deutschlehrerin am Amerling Gymnasium in Wien und findet, ChatGPT könne Schülerinnen und Schülern dabei helfen, bessere Hausübungen zu machen. Dazu müssen Aufgaben aber anders gestellt werden als der klassische Hausübungsaufsatz. Künstliche Intelligenz kann und soll laut Riedl-Czinglar sogar zuhause genutzt werden.

Riedl-Czinglar: ChatGPT ist genauso wie andere Rechercheplattformen sinnvoll, um Informationen herauszunehmen oder als Vorlage für einzelne Textelemente wie Einleitungen zum Beispiel. Oder eben auch als Modell, wie man Texte aufbaut oder schreiben kann durchaus sinnvoll zu nutzen. Also Hausaufgaben, die dann abgegeben werden, nur Copy & Paste ist natürlich nicht sehr sinnvoll.

Sprecherin: Die Hausübung besteht nicht klassisch darin, einen Text selbst zu schreiben, sondern lediglich mit Hilfe von ChatGPT Vorbereitungen für Texte zu treffen.

Riedl-Czinglar: Wenn ich also haben möchte, dass sie ihre Texte selbstständig schreiben, dann lasse ich sie dann im Anschluss quasi in den Deutschstunden eigenständig Texte verfassen und da ist es durchaus sinnvoll, wenn sie davor über ChatGPT oder andere Plattformen sich eingelesen und eingeübt haben.

Sprecherin: Obwohl Luise, Schülerin der Oberstufe am Amerling Gymnasium, den Einsatz von Künstlicher Intelligenz bei Hausübungen prinzipiell positiv bewertet, findet sie doch, dass es bei klassisch gestellten Hausübungstexten zu unfairen Bewertungen kommen kann – durch den Einsatz von ChatGPT.

Luise: Wenn man weiß, ok die anderen haben jetzt genau dieselbe Bewertung wie ich, haben es aber abgeschrieben von ChatGPT, weil weil eben viele nicht ChatGPT nur als Vorlage verwenden, sondern ganze Paragraphen rausnehmen, nur ChatGPT verwenden, ein paar Wörter austauschen und so. Und dann ist es eigentlich ok. Ich hab das selber fabriziert, ich hab selber Arbeit

gemacht und auch mehr Denkarbeit und jemand anderer, der das nicht gemacht hat, bekommt dieselbe oder eine bessere Bewertung sogar als ich. Das heißt, da ist es schon so ein bisschen für mich eine Art Unwohlgefühl, weil, hm, es fühlt sich irgendwie nicht ganz richtig an.

Sprecherin: Luises Schulkollege Ben findet den Einsatz von ChatGPT bei Hausübungstexten nicht unfair, im Gegenteil:

Ben: Wenn jemand es schafft, diese Künstliche Intelligenz so gut zu nutzen, dass dann wirklich ein guter Text rauskommt, dann habe ich ehrlich kein Problem damit, weil ich mir denke: Jedem von uns steht es einfach frei, die Ressourcen, die wir haben, zu nutzen. Und wenn die KI eine von diesen Ressourcen ist, dann bitte, nutze Sie.

Sprecherin: Außerdem gibt Ben zu bedenken:

Ben: Ich glaub, das Gesamte, die gesamte Schule ist an sich etwas unfair. Manche Leute kommen aus einem Haushalt, wo einfach die Eltern Akademikerinnen und Akademiker sind. Und die werden dir immer helfen können. Und andere kommen eher aus bildungsferneren Schichten, die halt einfach wirklich Probleme haben, wahrscheinlich in jeglichen Bereichen in der Schule und einfach nicht so viel gefördert werden können. Ist einfach, die gesamte Welt ist gewissermaßen etwas unfair, einfach weil wir vollkommen unterschiedliche Startpunkte haben. Und deswegen denk ich mir, man sollte noch das Beste daraus machen, mit den Ressourcen, die zur Verfügung stehen.

Sprecherin: Faire Bewertungen von Hausübungen und die angemessene Nutzung von KI bei solchen sind also prinzipiell möglich, müssen aber noch besser aufeinander abgestimmt werden.

Sprecher: Irmis Wutscher hat den Beitrag gelesen. Keine KI-Regulierung gibt es in Kalifornien. Der Gouverneur, Gavin Newsom, hat einen entsprechenden Antrag zurückgewiesen. Das Gesetz hätte KI-Modelle von großen Anbietern wie Open AI, Meta oder Google regulieren sollen und wäre das erste seiner Art in den USA gewesen. Die KI-Regulierung hatte unter anderem verpflichtende Sicherheitstests vorgesehen sowie einen Notauschalter, falls ein System außer Kontrolle gerät. Newsom wies das Gesetz mit der Begründung zurück, es sei eine hohe Belastung für die Firmen und würde Fortschritt und Innovationen in der KI behindern.

Chancen und Risiken der Digitalisierung



bit.ly/chancen_und_risiken



[A] Vortrag | Österreichischer Integrationsfonds, Oktober 2024

Redaktion: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik

07 min 02 s

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich zu meinem Vortrag über die Chancen und Risiken der Digitalisierung. Die Digitalisierung ist bei uns angekommen: Im Berufsleben, im Privatleben ebenso wie im öffentlichen Leben. Sehr viele Berufsbereiche nutzen heute Computer und KI-Systeme. Im Internet kann man sehr viele Dinge – von der Banküberweisung über Amtswege und Schulungen bis zu Unterhaltungs- und Informationsbeschaffung und vieles mehr – abwickeln, sei es am Computer, Tablet oder am Smartphone. Dieser technische Fortschritt wirkt sich massiv auf alle Lebensbereiche aus und damit stellt sich die Frage: Wie kann man dafür sorgen, dass die Digitalisierung für alle Menschen gewinnbringend ist? Der digitale Fortschritt wirkt sich nämlich global, das heißt weltweit, in verschiedenen Ländern unterschiedlich aus.

Unter dem Titel „Agenda 2030“ haben die 193 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen – abgekürzt UNO oder UN – beschlossen, die Digitalisierung als Teil der Ziele, die Welt besser zu machen, aufzunehmen. Im Fokus stehen dabei auch gerade die Länder des Globalen Südens, die im Gegensatz zum Globalen Norden, zu dem auch Österreich gehört, ärmer sind und weniger Chancen haben an der Digitalisierung teilzuhaben. So sollen im Globalen Süden Schulen mit digitaler Ausrüstung ausgestattet werden, Menschen sollen besser geschult werden, damit sie besser mit Computerprogrammen, dem Internet und Künstlicher Intelligenz umgehen können. Besonders Frauen sollen einen besseren Zugang zu digitalen Technologien bekommen, weil sie bisher benachteiligt sind. Die technologische Infrastruktur soll ausgebaut und die Innovationskapazitäten müssen gestärkt werden, das heißt die Fähigkeit der Menschen, neue und nachhaltige Ideen zu entwickeln. Ein weiteres Ziel ist das Bilden globaler Partnerschaften, die Förderung von Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung von der Regierung über Firmen bis zu Bildungseinrichtungen und Vereinen. Davon profitieren nicht nur die Wirtschaft, die Industrialisierung und die Infrastruktur eines Landes, sondern auch die sozialen Dienstleistungen und die Wissenschaft.

Bei der Verteilung der digitalen Möglichkeiten besteht allerdings eine Kluft, nicht nur zwischen dem Globalen Süden und den Industrienationen des Nordens, etwa in der ungleichen Verteilung der großen Technologieunternehmen, von denen kein einziges in den Entwicklungsländern angesiedelt ist. Sie besteht auch innerhalb der Entwicklungsländer selbst. Diese Ungleichheit zeigt sich zum Beispiel zwischen Stadt und Land, zwischen Männern und Frauen, reichen und armen Menschen sowie zwischen jüngeren und älteren Menschen. Die problematischen Auswirkungen der digitalen Kluft zeigte sich gerade während

Transkripte | 04

der Corona-Krise besonders deutlich: Entwicklungsländer hatten nur wenig und schlechten Zugang zum Internet, wodurch Online-Unterricht oder Online-Arbeit sehr viel schwieriger war als in reicheren Ländern.

Neben dem ausgebauten Zugang zu digitalen Technologien sind gut ausgebildete Arbeitskräfte ein wesentlicher Faktor, dass man die Möglichkeiten und Chancen der Digitalisierung für die Entwicklung nutzen kann. Dadurch wird zum Beispiel ermöglicht, dass neue Produkte und Dienstleistungen erfunden und kreiert werden. Das schafft Arbeitsplätze und trägt dazu bei, dass es weniger Armut gibt. Mit bestimmten Programmen im Internet kann man etwa die Wasserversorgung verbessern und für sichere, gesunde Lebensmittel sorgen, um nur einige Beispiele zu nennen. Leider gibt es auch Nachteile der Digitalisierung. Menschen verlieren möglicherweise Arbeitsplätze, weil für manche Arbeiten keine menschliche Arbeitskraft mehr gebraucht wird. Wenn Daten schlecht geschützt sind, kann es zu Datenmissbrauch kommen: Kriminelle können dann zum Beispiel betrügen, bestehlen oder ganze Systeme zum Einsturz bringen. Und nicht zuletzt entsteht durch den vermehrten Einsatz von Computern und anderen elektronischen Geräten enorm viel Elektroschrott, was eine große Gefahr sowohl für die Umwelt als auch für die Menschen bedeutet. Zudem braucht man für die Herstellung von Computern und Smartphones seltene Rohstoffe aus dem Boden. Der Abbau dieser Bodenschätze ist schwierig, gefährlich und umweltschädlich.

Was also tun, um diese Gefahren zu minimieren? In der Entwicklungszusammenarbeit muss man daher darauf achten, dass die Ungleichheiten soweit möglich vermindert werden, indem Arbeitsplätze vor Ort in den Ländern geschaffen werden, etwa durch den Ausbau der Infrastruktur, beispielsweise durch das Verlegen von Datenleitungen und die vermehrte Schaffung von Internetzugängen. Ein globaler Aspekt ist mit Sicherheit der Umweltschutz und die Entwicklung erneuerbarer Materialien und Energien. Damit verbunden ist auch der verantwortungsvolle Abbau von Bodenschätzen und die Entwicklung umweltfreundlicher und wiederverwertbarer Rohstoffe. Ohne die vermehrte Schaffung von Ausbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten und vor allem von Investitionen im Bereich der Forschung wird eine umweltfreundliche und gerechte digitale Transformation nicht möglich sein. Menschen verfügen über die Fähigkeit, immer wieder neue Lösungen zu finden und dadurch den Fortschritt verantwortungsvoll und für alle voranzubringen. Nutzen wir sie! Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

**Quelle: Gute und schlechte Seiten der Digitalisierung, in: Weltnachrichten 1/2021, 1_2021_WNR_Leicht_Lesen.pdf*

Städtisches Hochwasser



bit.ly/staedtisches_hochwasser



[A] Reportage | Wissen aktuell, Ö1, 23.09.2024

Gestaltung: Hannah Ronzheimer | 04 min 48 s

Wissen aktuell

Heute geht es um Hochwasser in der Stadt. Am Mikrofon ist Hanna Ronzheimer.

In Wien stand das Wasser bei den vergangenen Extremregenfällen in den Abflusskanälen randvoll bis unter die Straßen. Insgesamt 22 Milliarden Liter Regenwasser mussten abtransportiert werden. Und das sei diesmal nur knapp gelungen, sagen Experten. Der Wienfluss hat sogar ein 1.000-jährliches Hochwasser erlebt. Er ist fast überall einbetoniert und führt mitten durch die Stadt. Wie man sich für die Zukunft wappnen könnte, erklärt die Ingenieurbiologin Magdalena Von Der Thannen von der Universität für Bodenkultur in Wien.

Ich glaube, am Wienfluss ist schon auch die spezielle Situation, dass im Einzugsgebiet die Böden nicht so viel Wasser aufnehmen können und deswegen schnell alles in den Wienfluss quasi reinfließt und das dann weitertransportiert wird in die Stadt. Vielleicht könnte man also, weil in der Stadt nicht so viel Platz ist, natürlich kein Platz mehr für weitere Renaturierungsmaßnahmen oder Retentionsbecken, dass man halt schaut, dass man es irgendwie schon noch einmal weiter draußen vor der Stadt da versucht, mehr Renaturierungsmaßnahmen zu setzen. Dem Fluss mehr Platz zu geben oder auch vielleicht weitere Retentionsbecken zu schaffen. Oder dass man sich halt auch in der Stadt überlegt: Kann man irgendwie die Häuser sicherer gestalten, andere Häuserhüllen konzipieren? Ich glaube, dass die Infrastruktur, die beim Wienfluss am meisten gefährdet ist, ist sowieso die U-Bahn, die U4, wo es immer ziemlich knapp ist, dass es da drüber geht und da muss man sich halt wahrscheinlich dann schon noch einmal was überlegen.

Sprecherin: Mehr Entsiegelung womöglich und Bepflanzungen auf Hausdächern, das kann ebenfalls Wasser abfangen, bevor es den Wienfluss und die Abflussrohre überlastet.

Braucht es einen Elternführerschein?



bit.ly/elternfuehrerschein



[A] Dialog | Moment, Ö1, 10.09.2024

Gestaltung: Andrea Hauer | 05 min 56 s

Wer braucht den Elternführerschein?

Mich würde es ein bisschen abschrecken – Elternführerschein.

Es gibt genug Elternbildungsträger, die in die Richtung etwas anbieten, aber eben auf freiwilliger Basis. Nur das Wort Eltern-

Transkripte | 05

führerschein, das hat sich nicht wirklich durchgesetzt, das ist nicht sehr beliebt.

Sprecherin: Warum soll jemand auf Kinder losgelassen werden ohne ein Quäntchen Wissen, fragen nicht wenige Menschen und fordern einen Elternführerschein. Damit ist keine Prüfung gemeint, sondern eine gewisse Qualifizierung, die werdenden und frischgebackenen, aber auch länger gedienten Eltern zu einem guten Umgang mit ihren Kindern verhilft.

Sprecher: Wie Eltern lernen, Eltern zu sein. Eine Sendung von Andrea Hauer.

Ulrike Kropatschek: Ich sag' den Eltern bei den Elternseminaren immer, wir dürfen uns nicht genieren, wenn wir die eine oder andere Regel aussprechen. Wenn man in den Wiener Linien mit Kindern unterwegs ist, wird man permanent beobachtet und wenn man da strikt reagiert und auch eine Regel einmal ausspricht, wie „Halte dich an, bleib im Wagerl sitzen“, merkt man die Unsicherheit bei den Eltern, wenn sie versuchen, ihre Regeln in dem öffentlichen Raum durchzusetzen. Ich glaub, dass das Allerwichtigste ist, dass Eltern eben Führungskräfte sind. Das größte Problem in unserer Zeit ist, dass sich Eltern als Freunde der Kinder sehen und wir haben auch einen Teil in unserem Elternseminar, der heißt „Eltern als Führungskräfte“. Wir müssen die Kinder führen, wir müssen sie von ihrer anfänglichen Unselbstständigkeit in die Selbstständigkeit führen. Und da ist es gut, dass wir diese Rolle wirklich begreifen und aktiv wahrnehmen, dass wir die Kinder anleiten und nicht der *best friend* sind, ja.

Sprecherin: Die Mathematikerin Ulrike Kropatschek hat drei Söhne, zwei sind bereits ausgezogen, 22 und 21 Jahre alt, das Nesthäkchen ist 15.

Ulrike Kropatschek: Also, die Situation, die uns Eltern immer wieder überfordert, ist, wenn Kinder permanent streiten. Also zum Beispiel die Methodik, dass man da wie ein Mediator, wie eine Mediatorin handelt, das ist zum Beispiel unglaublich hilfreich, also das hat mir sehr weitergeholfen, und was ich auch noch ganz großartig finde, sind so Deeskalationstechniken. Es passiert einem ja wirklich öfters, wenn die Nerven, wenn man Stress hat, dass man einfach schreit, obwohl man nicht will. Und seitdem ich diese Techniken kenn', der Deeskalation, hab ich mir da viel leichter getan. Also das waren so Punkte, dass man das Herumschreien lässt oder den Kinderstreit besser managt.

Sprecherin: Seit fünf Jahren ist sie neben ihrer Arbeit bei einer großen Versicherung Elterntainerin in der Elternwerkstatt. Auch das ein gemeinnütziger, anerkannter Verein, der im Netzwerk Elternbildung mit anderen Institutionen zusammenarbeitet – Kindergärten, Schulen, Beratungsstellen und Jugendämtern.

Ulrike Kropatschek: Da gibt es eine Deeskalationsskala: wie komme ich von 100 wieder auf 20, und am Anfang steht eben dieses Durchatmen, einen Schritt zur Seite machen, dass man sich selbst aus dieser Situation herausnimmt und dass man sich

dann vom Kind einmal die Seite schildern lässt, dass man aber auch immer wieder seine eigenen Gefühle bei so einer Deeskalation schildert, in Form einer Ich-Botschaft. Also das hat mir nach dieser Ausbildung sehr geholfen.

Sprecherin: Die Ausbildung zur zertifizierten Elterntainerin dauert sechs oder sieben intensive Wochenenden auf ein Jahr verteilt, erzählt Ulrike Kropatschek. Sie hätte sie gerne früher gemacht, wenn sie davon gewusst hätte. Die älteren Söhne waren damals schon mitten in der Pubertät.

Ulrike Kropatschek: Aber das Schöne ist, dass man während der Ausbildung immer zu Hause üben konnte. Das hat mir unglaublich gefallen. Also wir haben so an einem Wochenende beispielsweise Kommunikationstraining gemacht. Also wir haben über Kommunikationssperren gesprochen, das ist eines meiner Lieblingsthemen. Und dann hatte ich wirklich eine Woche immer Zeit, das Zuhause alles ein bisschen zu üben und auszuprobieren, und das wirkt Wunder, also es wirkt wirklich Wunder, auch die Verwendung der Ich-Botschaft, mit der kann man unglaublich viel erreichen. Und das war dann eine sehr schöne Zeit, wenn man das Gelernte gleich in der Praxis anwenden konnte.

Sprecherin: Kommunikationssperren – wie schnell man damit ein Gespräch verhindert, das war ihr vor der Ausbildung nicht bewusst.

Ulrike Kropatschek: Kommunikationssperren sind, wenn das Gegenüber eine Botschaft mitteilt, man aber den Sachinhalt gar nicht wahrnimmt, sondern entweder übertrumpft, indem man zum Beispiel sagt „Na, das ist ja gar nichts, du hast ja keine Ahnung, was mir passiert ist“ oder wenn man die Gefühle nicht ernst nimmt, indem man sagt „Pudel dich nicht auf, das ist ja eh nix“, also dass man das ins Lächerliche zieht, anstatt dass man die Sorge des Gegenübers ernst nimmt. Im Prinzip ist, wenn zum Beispiel die Kinder von der Schule heimkommen und sich ganz aufgeregt über einen Lehrer beschwerten, dann wäre eine Kommunikationssperre, indem man den Lehrer beispielsweise in Schutz nimmt. Es wäre eine Kommunikationssperre, wenn man dem Kind sagt, in seiner eigenen Kindheit war das alles viel ärger, das Kind soll quasi dieses Problem jetzt nicht behandeln. Richtig ist, das Kind zu fragen, „Was regt dich so auf an der Situation mit dem Lehrer?“

Sprecherin: Sie bekam auf diese Frage eine Erklärung oder Schilderung und dann, jedes Ding hat doch zwei Seiten.

Ulrike Kropatschek: Ja, meine Lieblingsfrage an das Kind ist immer: „Wie würdest du diese Situation jetzt lösen?“. Die Kinder wollen keine von uns vorbereiteten wohlüberlegten Lösungen. Eine Lösung beim Kind funktioniert immer besser, wenn die Lösung vom Kind selbst kommt, das heißt, ich spiele den Ball an das Kind und sag' „Wie könntest du jetzt diese Situation verbessern? Was wäre dein Beitrag in dieser Richtung?“. Die Kinder überlegen dann sehr sachlich, also sie sagen dann manchmal „Vielleicht hat die Frau Lehrerin eh Recht gehabt, oder ich bewerte das gerade über, oder ich habe mich nur geärgert, weil

Transkripte | 06

noch was Anderes passiert ist“. Oder es hat sich in der Klasse aufgeschaukelt, da kommen ganz verschiedene Meldungen. Aber in der Regel ist es dann nicht mehr so schlimm, wenn die Kinder den Sachverhalt erklären dürfen.

Jugendwörter des Jahres



bit.ly/jugendwoerter



[A]* Dialog | Österreichischer Integrationsfonds, Oktober 2024
Redaktion: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik
08 min 27 s

Anna: Du, Marie, ich lese gerade, dass es wieder neue Wörter in den Duden geschafft haben.

Marie: In den Duden? In die Bibel für Deutsch?

Anna: Jedes Jahr werden neue Wörter in dieses Wörterbuch aufgenommen. Andere, die man nicht mehr braucht, stehen dann nicht mehr im Duden.

Marie: Ja, das verstehe ich. Die Sprache verändert sich ja dauernd. Wenn ich daran denke, wie meine Großeltern sprechen.

Anna: Ein Wort, das du vielleicht nicht von ihnen hören wirst, ist „ghosten“.

Marie: Ja, das brauchen sie sicher nicht, weil sie ja die Sozialen Medien auch nicht so intensiv nutzen.

Anna: Senioren sind doch sehr häufig im Internet.

Marie: Ja, aber sie chatten nicht und sind auch nicht in Foren oder auf Instagram und TikTok unterwegs.

Anna: Ghosten passiert ja zum Beispiel auf WhatsApp. Dass sich jemand, zum Beispiel nach einem ersten Treffen, einem Date, einfach nicht mehr meldet, zum Geist wird.

Marie: Meine Großeltern kommunizieren aber eigentlich nur mit Leuten, die sie gut kennen und sie können auch mit englischen Wörtern nicht so viel anfangen.

Anna: Ja, dann können sie aber mit den anderen neuen Dudenwörtern auch nicht so viel anfangen.

Marie: Wieso? Kommen die auch aus dem Englischen? Was gibt es denn noch?

Anna: Hast du dir schon einmal einen Mocktail bestellt?

Marie: Ja sicher, die sind genauso gut wie die Cocktails mit Alkohol. Das war leicht. Welche Wörter wurden noch aufgenommen? Kennt man die?

Anna: Dieses Wort wird dich nicht wirklich erstaunen, weil über

Wokeness sehr viel diskutiert wurde. Und das Mindset wird ja auch wirklich oft gebraucht.

Marie: Ja, für mich heißt Mindset, dass man eine bestimmte Haltung hat, auf eine bestimmte Weise denkt, gewisse Überzeugungen hat. So ähnlich wie Mentalität, aber mit mehreren Bedeutungen. Aber Wokeness? Wie wird denn Wokeness erklärt?

Anna: Laut dem Artikel kann Wokeness etwas Positives bedeuten oder auch eine negative Bedeutung haben. Man versteht darunter den Aufruf, wach gegenüber jeder Art von Diskriminierung zu sein. Man kann darunter aber auch eine Art von politischer Korrektheit verstehen, die die Meinungsfreiheit einschränkt.

Marie: Verstehe. Also, bei den Jugendwörtern kenne ich mich ein bisschen besser aus. Man konnte ja schon im August abstimmen, welche Jugendwörter man verwendet. Und das am häufigsten Verwendete wird dann das Jugendwort des Jahres.

Anna: Und welche waren da dabei?

Marie: Ich kann mich nicht mehr an alle erinnern, das war ja schon im Sommer, aber Yurr bestimmt oder Akh. Und es war auch etwas aus dem Fernsehen dabei.

Anna: Yurr hab ich schon gehört, aber Akh sagt mir gar nix.

Marie: Yurr ist ein Slangwort aus New York und heißt so viel wie „you heard“, also so etwas wie „hast du schon gehört?“. Man kann Yurr zur Begrüßung sagen oder vor eine Frage stellen.

Anna: Yurr. Und was heißt Akh?

Marie: Das heißt „Bruder“ auf Arabisch.

Anna: Ah, ja, und was heißt „Schwester“?

Marie: Keine Ahnung, Anna, das war leider nicht dabei.

Anna: Und was war das Wort aus dem Fernsehen?

Marie: Es ist eher ein Zitat, nämlich: „Nein Pascal, ich denke nicht.“

Anna: „Nein, Pascal, ich denke nicht?“. Das klingt etwas komisch.

Marie: Ja, es ist ein Zitat aus einer Reality-Show und man will auf lustige Art sagen, dass man etwas nicht machen will. Aja, und ein anderer Ausdruck war „Hölle, nein“. Er wird in den Sozialen Medien häufig verwendet. „Hölle nein“ ist eine direkte Übersetzung aus dem Englischen.

Anna: So in etwa „hell, no!“.

Marie: Ja, genau. Als Reaktion auf eine absurde oder unangenehme Situation.

Transkripte | 07

Anna: Ich bin schon gespannt, ob eines dieser Wörter das Jugendwort 2024 wird. 2023 war es ja Brakka, aus einem TikTok-Video. Weißt eh, man kann es für Hosen oder einfach als Füllwort für Sachen und Menschen brauchen. Ich tippe für 2024 auf „Hölle, nein!“.

Marie: Ich glaube, es wird Yurr werden. Wetten wir?

Anna: Ja, gut! Die Wette gilt.

Gute Nachbarschaft



bit.ly/gute_nachbarschaft



[A]* Reportage | *Moment*, Ö1, 29.07.2024

Gestaltung: Céline Béal | **06 min 23 s**

Bewohnerin 1: Na es ist schon gut, wenn man ein gutes Nachbarschaftsverhältnis hat. Man lebt ja viel zufriedener, würde ich mal sagen, als wie wenn man Streit hätte. Wenn jeder dann schauen muss, dass er den anderen nicht sieht. Ist in so einem kleinen Dorf sonst sehr schwierig.

Sprecherin: Nicht selten, dass man sich von seinen Nachbarn genervt fühlt. In Wien sind nach einer aktuellen Studie sogar mehr als 50% mit ihren Nachbarn unzufrieden. In den meisten Fällen ist es ein Nebeneinander, kein Miteinander.

Bewohnerin 2: Wenn man sich übereinander ärgert, sei es durch Lautstärke oder durch nachlässiges Verhalten oder unaufgeräumte Müllplätze, solche Sachen. Das sind schlechte Nachbarn. Wobei wir jetzt zum Beispiel sagen, unseren Nachbarn hier, keinem würden wir zutrauen, wie manchmal unser Müllraum aussieht.

Sprecherin: In unserer Themenwoche „Nachbarschaft“ geht es heute um persönliche Strategien für das Nebeneinanderwohnen. Eine Sendung von Céline Béal aus dem Jänner dieses Jahres.

Doris Meißner: Die Stadt Wien müsste das entsorgen.

Elisabeth Ziegelmayr: Ja, aber aber du kannst es nur machen über Wiener Wohnen und wenn wir, die Mieter, uns beschweren, dass das seit vorigem Jahr da liegt, seit Herbst ...

Céline Béal: Trockenes Laub hat sich neben der Eingangstür angehäuft. Doris Meißner und Elisabeth Ziegelmayr überlegen im Vorbeigehen, wen sie über den Missstand verständigen sollen. Herr Meißner ist auch da. Er möchte aber nicht vor dem Mikrofon sprechen. Die beiden Bewohnerinnen der Stiege 8 sitzen im Mieterbeirat ihres Gemeindebaus. Das ist der Robert Uhlir Hof im zweiten Wiener Gemeindebezirk. Elisabeth Ziegelmayr lebt hier seit 1978, seit der Entstehung des Baus mit den 550 Wohnungen. Sie kennt viele, die hier wohnen.

Elisabeth Ziegelmayr: Sehr viele intelligente Menschen, also „geistige Armutschgerln“, gibt's da herinnen nicht.

Céline Béal: Die 75-Jährige ehemalige Sekretärin findet, dass die Nachbarschaft im Uhlir Hof gut funktioniert.

Elisabeth Ziegelmayr: Es macht jeder so die Türe leise zu, die Eingangstüre, da hörst du kein Zuschlagen der Türe oder ins Schloßziehen. Aber ich bin selber so ein Mensch: Ich steck' den Schlüssel hinein, dreh' um und dann mach' ich erst die Türe zu. Ich lass' das nicht ins Schloss klappern, das will ich nicht! Es geht ja niemanden was an, wann ich heimkomme, oder? [lacht]

Sprecher: Nachbarschaftsstrategien: Strategie 1: Türen leise schließen.

Elisabeth Ziegelmayr: Das ist leise, ist, ist leise alles. Und wenn jemand im Haus eine Verlobung oder Hochzeit feiert, das wird angekündigt. Das hat mich so verwundert. Die hängen in den Aufzug ein schön verfasstes Schreiben hinein: Unsere Tochter heiratet, bitte nicht böse sein, wenn es etwas lauter wird, sie wird mit Musik abgeholt am Gehsteig.

Sprecher: Strategie 2: Schön verfasste Aushänge.

Elisabeth Ziegelmayr: War eine türkische Kapelle da. Und na ja, was war der Enderfolg? Die Leute sind hinuntergegangen am Gehsteig und haben sich das angeschaut, weil das ist ja auch für uns irgendwo was Neues, haben die Braut bewundert. Die ist dann eingestiegen ins Auto und das war es. Natürlich ist es nicht unsere Musik, aber du wirst darauf hingewiesen. Wer soll da noch was dagegen haben?

Céline Béal: Die Mietervertreterin Elisabeth Ziegelmayr wohnt alleine im 9. Stock. Manchmal hilft ihr ein Familienvater aus dem achten.

Elisabeth Ziegelmayr: Er hat mich eigentlich angesprochen: „Wenn Sie etwas brauchen, bitte dann sagen! Wenn mein Abfluss verstopft ist einmal im Jahr, dann räumt er mir den Abfluss wieder frei oder irgendwo ein Loch bohren und eine gute Schraube hineingeben, oder? Ich will nie von niemandem etwas umsonst, weil das ist nicht meine Art. Aber es ist sicher ein Trinkgeld, das du gibst, im Gegensatz, wenn du dir einen Professionisten kommen lässt, net? Und kommen tut er auch gleich.“

Sprecher: Strategie 3: Strenge Rechnung, gute Nachbarschaft.

Elisabeth Ziegelmayr: Sie fragen mich nur ab und zu, wann wird denn endlich der Parkplatz frei in der Garage?

Céline Béal: Das Parken ist ein Zankapfel bei Autofahrenden im Uhlir Hof. Elisabeth Ziegelmayr und Doris Meißner erklären, warum.

Elisabeth Ziegelmayr: Wir zwei hatten großes Glück und haben einen Nischenparkplatz ergattert. Ein Nischenparkplatz ist wahnsinnig groß und du kannst schön verkehrt zurückschieben und dort hineinfahren und dann schön grad gleich wieder herausfahren.

Transkripte | 08

Céline Béal: Andere müssen sich mit schmalen Plätzen abfinden. Wer ein breites Fahrzeug hat, ist auf die ordentliche Parkweise seiner Nachbarinnen und Nachbarn angewiesen.

Elisabeth Ziegelmayr: Jetzt, wenn der boshaftig ist und sich nicht ganz an die Wand stellt, dann hast du natürlich ein Problem. Aber das müssen sich die Leute selber ausmachen, das geht uns nichts an.

Doris Meißner: Na ja, wir hatten jahrzehntlang auch so einen Parkplatz, wo kein Platz war, wo man nicht mal aussteigen konnte. Also wir haben Geduld gehabt und lange gewartet und deshalb haben wir jetzt so einen etwas größeren.

Elisabeth Ziegelmayr: Und d'rum fragen sie uns jetzt: „Gell, sagen Sie es mir eh, wenn der Parkplatz einmal frei wird?“ Ja, geh bitte, bis ich gestorben bin, dann könnt's euch drum raufen.

Sprecherin: Anders als beharrlich nachzufragen, haben sie und ihr Mann es aber nicht gemacht, merkt die frisch pensionierte Volksschullehrerin Doris Meißner an: „Sonst hätten wir ihn ja nicht!“

E wir Erdapfel



bit.ly/e_wie_erdapfel



[A]* Feature | Radiokolleg, Ö1, 09.03.2020

Gestaltung: Ilse Huber | 06 min 11 s

Der Erdapfel ist so rund wie mein Schädel, aber sonst weiß ich nichts.

Ich nehme nur die roten und wie die heißen, weiß ich nicht. Leider.

Die Sorten verlangen die Leute gar nicht, sie wollen gute Erdäpfel und wenn sie sie einmal gekauft haben, dann kaufen sie sie wieder. Nach der Sorte fragt selten wer.

Sprecher: Niemand verlangt auf diesem Salzburger Markt dezidiert nach Sieglinde, Ditta oder Galactika. Anders als beim Apfel ist der Erdapfel ein wahres Stiefkind bei der allgemeinen Sortenkenntnis. Speckig, mehlig, festkochend – das sind die wichtigsten Einkaufskriterien für den Erdapfel, oder heißt es doch Kartoffel?

Christoph Schramm: Wir sagen in der Region typisch halt Erdäpfel. Wir sagen aber auch Kartoffeln dazu oder Grundbirn oder Fletzbirn. Manche Kunden sagen, Kartoffeln wollen sie gar nicht hören. Ich sehe das nicht so eng.

Sprecher: Christoph Schramm geht es weniger um die passende Bezeichnung als vielmehr um den Geschmack dieser Speisepflanze. Der Kartoffelbauer kultiviert in Großengersdorf im niederösterreichischen Weinviertel 40 seltene Kartoffelsorten und dafür legt er sich ordentlich ins Zeug.

Christoph Schramm: Ich bin ja sehr interessiert an diesen Knollen und sobald ich so Erdäpfel sehe, die dann wirklich sonderbar ausschauen und die schönsten Farben haben, dann muss ich die Sorten unbedingt haben.

Sprecher: Kartoffeln sind kochtechnische Verwandlungskünstler. Die süd- und mittelamerikanischen Einwanderer haben die europäische Küche enorm bereichert. Sie schmecken gekocht, gebraten, frittiert, püriert, gestampft, gewuzelt, ja sogar gebrannt als Gin und Wodka. Doch bei ihrer Ankunft in Europa durch die Seefahrer war ihr Nährwert nicht so klar, erzählt Jürgen König, Leiter des Departments für Ernährungswissenschaften an der Universität Wien.

Jürgen König: Der Kolumbus beziehungsweise seine Nachfolger, die haben die Kartoffel mit der Batate verwechselt. Das ist eine ähnliche Frucht, aber halt doch keine Kartoffel, sondern eine andere Pflanzenart. Und das hat eine Zeit lang gedauert, bis man die richtigen Varietäten gefunden hat, die bei uns besonders gut gedeihen.

Sprecher: Die angesprochene Batate, die Süßkartoffel, gehört zu einer anderen Pflanzenfamilie, aber trotzdem hat sie sich namentlich durchgesetzt. Aus dem spanischen Patata entwickelte sich das englische Potato.

Jürgen König: Und der Erdapfel, den kennen wir alle, das kennen wir aus dem Französischen, Pomme de Terre, unser Erdapfel.

Sprecher: Doch zurück zur Ankunft der Pflanze aus der neuen Welt. Britische und spanische Weltumsegler haben sie nach Europa gebracht, und da interessierten sich vorerst nur die Reichen und Schönen für sie, als Zierpflanze. Der Ernährungswissenschaftler Jürgen König kann ihrer attraktiven Blüte durchaus etwas abgewinnen.

Jürgen König: Lila-weiße Blüten, relativ klein, aber das schaut wirklich ganz nett aus und nachdem man mit der Kartoffel als Nahrungspflanze am Anfang nicht viel hat anfangen können, hat sie sich wirklich zunächst einmal als Zierpflanze durchgesetzt. Da gibt es auch einige Darstellungen vom französischen Hof, wo man die verschiedenen Proponenten, sagen wir mal so, mit der Zierpflanze Kartoffel geschmückt sieht.

Sprecher: Ab Mitte des 18. Jahrhunderts war es dann endlich so weit. Ihr Durchbruch als Nahrungsmittel für die Massen war geschafft. Allerdings mit Opfern, schreibt Ingrid Haslinger in ihrem Buch „Eine Kulturgeschichte der Kartoffel“.

Sprecherin: Immer wieder gab es mehr oder weniger befugte Personen, die den Genuss von Erdäpfeln als schädlich anprangerten, was nicht in jedem Fall unberechtigt war. Denn häufig bereiteten sich die Leute Kraut und Samen der Erdäpfel als Speise zu, welche bei Nachtschattengewächsen tatsächlich giftig sind.

Sprecher: Die Familie der Nachtschattengewächse besitzt einen Wirkstoff, Solanin, der je nach Dosis und Pflanzenteil unter-

Transkripte | 09

schiedlich giftig ist. Botanisch heißt der Erdapfel auch *Solanum tuberosum*.

Jürgen König: Beim Erdapfel essen wir ja nicht die Frucht, die ja tatsächlich relativ solaninreich ist, sondern eben die unter der Erde wachsenden Knollen und da ist bei richtiger Lagerung kein oder kaum Solanin drinnen.

Sprecher: Die richtige Kartoffelzubereitung fällt mit der Industrialisierung zusammen. Die Massenproduktion in den Fabriken musste von Scharen von Arbeiterinnen und Arbeitern erledigt werden, da boten und bieten sich nach wie vor die energiereichen Erdäpfel zur Versorgung bestens an. Die Kartoffeln liefern einerseits höhere Erträge auf den Äckern als so manches Getreide und können andererseits in den Kellern gut aufbewahrt werden.

Jürgen König: Mitte, Ende des 18. Jahrhunderts, das war insofern relativ spannend, weil der Friedrich der Große massiv dafür gesorgt hat, dass sich der Kartoffelanbau zumindest in Preußen durchsetzt.

Sprecher: Nicht nur in Preußen, auch in Frankreich, Italien und in ganz Mitteleuropa und natürlich auf den britischen Inseln haben die Menschen begonnen, Erdäpfel anzubauen. Besonders die irische Geschichte ist eng mit der Kartoffel verbunden, betont Jürgen König von der Universität Wien.

Jürgen König: Irland war lange Zeit von den Engländern bis jetzt unterdrückt, unter politischer Kontrolle, je nachdem, wie man es formulieren will. Und da hat es ganz viele wirtschaftspolitische Regelungen gegeben, mit der Konsequenz, dass alles, was in Irland an Wertvolleren, in Anführungszeichen, Lebensmitteln angebaut worden ist, insbesondere Weizen, in den Export gegangen ist, auch tierische Lebensmittel. Und die Iren praktisch von dem eigenen Kartoffelanbau abhängig waren.

Sprecher: Jedes kleine Fleckchen Erde konnte aus wirtschaftspolitischen Gründen nur mit Kartoffeln bepflanzt werden, denn protestantische britische Großgrundbesitzer hatten das Land und seine Bewohner streng unter Kontrolle.

Jürgen König: Und dann ist es dazu gekommen, dass aus Amerika, wo die Kartoffelpflanze ursprünglich herkommt, die Kartoffelfäule eingeschleppt wurde und dazu gekommen ist, dass es mehrere Jahre hintereinander massive Ernteauffälle bei der Kartoffelernte gab.

Sprecher: Mitte der 1840er Jahre begann das Drama mit der Kartoffelfäule. Die Kartoffelfäule wird durch einen Pilz hervorgerufen, der bei feuchtem Wetter an der Unterseite der Blätter einen weißen Pilzrasen bildet, ähnlich wie Schimmel. Über kleine Wunden dringt der Pilz in die Pflanze ein, verursacht braungraue Flecken und macht die Knolle ungenießbar. Im Jahr 1846 brach in Irland deswegen eine Hungersnot aus.

Zwischen Wien und Istanbul



bit.ly/wien_und_istanbul



[A] Feature | *Gedanken für den Tag*, Ö1, 23.–28.10.2023

Gestaltung: Elif Duygu | **03 min 06 s**

Mich hat mal jemand gefragt, wie es so ist, mit zwei Sprachen und zwischen zwei Kulturen aufzuwachsen. Keine Ahnung, entgegnete ich, ich kenne nichts anderes. Aber mit einer einzigen Kultur und Sprache aufzuwachsen, stelle ich mir sehr langweilig vor. Bis ich zu dieser Ansicht gekommen bin, hat es lange gedauert. Es ist nämlich nicht einfach, zwischen zwei Kulturen und zwei Sprachen. Ganz besonders als Kind. Sich nie 100 Prozent einem Land zugehörig zu fühlen, hat mich stets begleitet. Ich war und bin für viele hier die Ausländerin und für einige in der Türkei wiederum die Europäerin. Und ich finde, es stimmt irgendwo. Ich kenne ja die Türkei nur als Urlaubsland. Ich habe nie wirklich dort gewohnt. Ein Kind von Migrant/innen zu sein, bedeutet auch oft, in sehr jungen Jahren anzufangen, ein inoffizieller Dolmetscher zu sein. Übersetzt werden Briefe vom Finanzamt, Gespräche bei der MA 35 oder dem AMS. Sogar der eigene Noten- und Leistungsstand im Unterricht muss dann bei Elternsprechtagen übersetzt werden. Und das ist nicht immer so angenehm. Ich habe aber auch nicht selten erlebt, dass meine Mutter in gewissen Ämtern vor meinen Augen angeschrien und erniedrigt wurde. Das war auch nicht sehr angenehm. Das älteste Kind in der Familie oder im Bekanntenkreis zu sein, bringt viel Verantwortung mit sich. Man hilft dann nämlich oft den jüngeren Geschwistern oder den Kindern von Freund/innen der Familie bei Hausaufgaben oder Vorbereitungen auf Schularbeiten. Als ältestes Kind kennt man sich nämlich am besten aus, da die Eltern in einem ganz anderen Schulsystem aufgewachsen sind. Diese Kinder leisten oft ihr Leben lang unbezahlte Care-Arbeit. Ich habe oft Schuldgefühle, dass ich mich so sehr über das Dolmetschen ärgere. Meine Mutter hat nämlich letztendlich einen gut bezahlten und angesehenen Bürojob in der Türkei aufgegeben, damit sich in Europa aufwachsen und zur Schule gehen kann. Seitdem sie hierhergezogen ist, arbeitet sie in einem körperlich sehr anstrengenden und systemrelevanten Job. Nach jedem Arbeitstag fällt sie müde ins Bett. Es ist mehr als verständig, dass es dann keine Energie mehr für weiterführende Deutschkurse gibt.

Radio in der Nachkriegszeit



bit.ly/radio_nachkriegszeit



[A] Reportage | *Geschichte*, Ö1, 02.–06.09.2024

Gestaltung: Kathrin Schedler, Michael Liensberger, Robert Weichinger

04 min 22 s

Radio: Hier ist der Sender Alpenland. Wir machen unsere Hörer darauf aufmerksam, dass der Sender Alpenland auf Welle 338,6 Meter nun bis 00:30 Uhr einen Grußdienst in englischer Sprache überträgt.

Transkripte | 10

Sprecherin: Ein zentrales Anliegen der Alliierten Mächte nach dem Einmarsch in Österreich war, dass sie auch die Medien unter ihre Kontrolle bringen. Österreich wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in vier Besatzungszonen unterteilt und auch jede sozusagen alliierte Kraft hatte einen Sender, über den sie die eigenen Inhalte, Informationen auch verbreitet hat. Es kam sozusagen zu einer Regionalisierung des österreichischen Radios, das ja davor immer zentralisiert war, vor allem in der Zeit natürlich vor dem Anschluss 1938.

Die Sendegruppe West der Franzosen war für Tirol und Vorarlberg zuständig. Die Franzosen haben vor allem Wert darauf gelegt, zu zeigen, dass man hier gemeinsam eine Kulturmission verfolgt. Sie waren relativ offen. Es gab natürlich auch in der französischen Zone Zensur, auch der Texte allen voran. Aber vor allem ist es darum gegangen, Kulturnachrichten zu verbreiten und auch über den Sender natürlich Informationen an die eigenen Besatzungssoldaten zu vermitteln. Es gab also auch einige Einschaltungen für die französischen Besatzungssoldaten.

Die Briten betrieben die Sendergruppe Alpenland für Kärnten und Steiermark. Es gab aber dann auch einen Ableger in Wien und für die Briten ging es auch darum, natürlich das eigene System zu repräsentieren. Da ging es dann oft darum, dass man einen Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus zeichnet, nämlich den britischen Sozialismus, der ja durchaus auch immer wieder Thema war.

Radio: Hier ist Rot-Weiß-Rot Wien.

Sprecherin: Die Amerikaner betrieben die Gruppe Rot-Weiß-Rot, ein sehr beliebtes Radio, das in Salzburg und in Oberösterreich, im südlichen Oberösterreich, zu hören war. Auch hier gab es dann eine eigene Sendeanstalt auch in Wien, um auch hier durchzudringen mit dem eigenen Programm, das zum beliebtesten in dieser Zeit, in der Periode 1945 bis 55, eigentlich auch gezählt hat.

Radio: VDM Salzburg APO 168, United States Army. This is Barbie or crazy Abbott reminding you „It's always cool in the cool corner“.

Sprecherin: Blue Danube Network war ein Soldatensender der US-Armee, der eigentlich dafür gedacht war, Informationen, aber auch Unterhaltung den eigenen Soldaten zu bieten. Es hat sich dann aber sehr schnell gezeigt, dass die österreichische Bevölkerung in weiten Teilen sehr begeistert war von diesem Sender aus ganz unterschiedlichen Gründen. Man hat hier Swing gehört, Jazz gehört, ganz viele Dinge, die während der Nazizeit einfach auch verpönt waren.

In Wien war es so, dass Radio Wien von den Sowjets eigentlich sofort in die öffentliche Verwaltung übergeben worden ist. Trotzdem hat die russische Besatzungsmacht hier einen ganz massiven Zugriff auch betrieben. Einerseits natürlich über die Zensur, die natürlich alle Alliierten betrieben haben. Aber es gab auch ganz spezifische Programme. Es gab die Russische Stunde, und es gab auch im Bereich des Schulfunks eine Reihe von

sowjetischen Programmen, die dann auch letztlich von Radio Wien entsprechend gekennzeichnet worden sind.

Zu Beginn der Besetzung hatten alle Alliierten zwei gemeinsame Ziele. Das eine war, den Nationalsozialismus zu verurteilen, und das zweite war, Österreich auch emotional von Deutschland zu trennen. Das heißt, es war ihnen ganz wichtig, dass Österreich eine eigenständige Identität aufbaut. Alle öffentlichen Stellen haben eine Art Österreich Propaganda begründet, die vor allem darauf abgezielt hat, die Kulturnation Österreich wiedererstehen zu lassen. Und da war gerade auch der Rundfunk ein ganz wichtiges Mittel, um diese Idee der Gemeinsamkeit eines gemeinsamen österreichischen Staates auch zu vermitteln und zu propagieren.

Die Fitness-Kultur



bit.ly/fitness_kultur



[A] Reportage | Radiokolleg, 02.–04.01.2024

Gestaltung: Daphne Hruby | 06 min 04 s

Ines Schmidt: Wir haben Spinningräder, normale Fahrräder. Wir haben Stairmaster, dann davor haben wir einen Kabelturm.

Sprecherin: Ines Schmidt führt durchs *Clever fit*, ein Fitnesscenter auf der Wiener Mariahilferstraße. Es ist Freitag, 14:00 Uhr, und das Studio gut besucht. Wobei am meisten sei hier montag- und dienstagabends los, schildert die Fitnessberaterin, die auch selbst als Bodybuilderin bei Wettkämpfen mitmacht. Dabei ist die 28-jährige zwar sehr muskulös, sieht aber nicht unnatürlich aufgepumpt aus. Ihre langen dunklen Haare hat sie zu zwei Zöpfen nach hinten geflochten. Auf ihrem Körper trägt sie mehrere Tattoos. Jetzt strebt sie zu einer besonders eindrucksvollen Maschine, dem multifunktionalen Kabelturm, einer mehr als zwei Meter hohen Trainingsmaschine, bestehend aus Stangen, Seilen und Gewichten unterschiedlichster Ausprägung. Ines Schmidt tritt an den Apparat heran, stellt sich schulterbreit hin, umfasst den Griff mit beiden Händen und zieht das Seil zu ihren Hüften herunter. Damit bugsiert sie am anderen Ende des Seils schwere Gewichtsblöcke hinauf und auch wieder hinab.

Sprecherin: Welche Körperregionen trainiert man damit?

Ines Schmidt: Da trainiert man den Trizeps, aber man kann eben das Gerät auch umstellen und so kann man dann auch noch den Bizeps trainieren.

Sprecherin: Nun zieht Ines Schmidt das Seil von unten nach oben. Damit wird der Armbeuger, im Fachjargon Bizeps, trainiert. Im Fitnesscenter lasse sich jeder kleinste Körperteil perfekt zurechtmeißeln. Man könne sein eigener Bildhauer sein, beschreibt es die 28-jährige und dringt mit uns weiter in die Fitnesscenter-Welt vor.

Ines Schmidt: Wir haben hier die Beinpresse. Mit der kann man richtig schwer arbeiten. Also man kann hier pro Stange,

Transkripte | 11

wobei es vier Stangen sind, bis zu 180 Kilo draufladen. Das spürt man dann schon am nächsten Tag in den Beinen, wenn man das macht.

Sprecherin: Ines Schmidt sitzt in zurückgelehnter Position auf dem Gerät, stellt ihre Füße auf ein Trittbrett und drückt mit beiden Beinen das Gewicht nach oben. 250 Kilo kann Ines Schmidt in der Beinpresse stemmen.

Ines Schmidt: Es ist aber wichtig, vielleicht auch dazu zu sagen, dass man klein beginnt und nicht gleich mit solchen Dingen. Ja, auf jeden Fall, also lieber leicht anfangen und dann sich hocharbeiten beziehungsweise zuerst informieren. Man soll zuerst einmal ein Körpergefühl bekommen, bevor man sich dann wirklich an die Gewichte traut.

Sprecherin: Ines Schmidt war von Kindesbeinen an sportlich unterwegs. Sie hat als Jugendliche im Handball-Nationalteam gespielt und ist seit circa einem Jahrzehnt in diversen Fitnesscentern aktiv. Dort hievt, stemmt und drückt sie Gewichte, hält aber auch davor und danach auf dem Ergometer oder dem Laufband ihr Herz-Kreislauf-System auf Trab. Fünfmal die Woche, zwei bis zweieinhalb Stunden am Tag. Die restlichen zwei Tage sind für die Regeneration reserviert, denn die Kraftsportlerin weiß, die Muskeln wachsen nicht etwa beim Training, sondern in der Pause.

2024 ist gerade erst angebrochen und damit sind auch noch die Neujahrsvorsätze ganz frisch. Für viele Menschen beinhalten diese drei Dinge: a) gesünder leben, b) den besonders über die Weihnachtsfeiertage angesammelten Winterspeck wieder loswerden und schließlich, und oft als direktes Resultat aus a) und b), c) mehr Sport treiben.

Diese guten Vorsätze kehren alle Jahre wieder. Im Jänner und Februar verzeichnen die Fitnesscenter traditionell die meisten Neueinschreibungen und alle Jahre wieder werden sie dann alle wieder verworfen. Wie also kann die Umsetzung in diesem Jahr nun vielleicht doch endlich gelingen?

Ein wesentlicher Punkt ist bereits gefallen: Geduld, und das bedeutet gerade für Anfänger oder Wiedereinsteigerinnen:

Ronald Newerkla: Runter mit den Anforderungen und einfach realistische Ziele planen.

Sprecherin: Rät Ronald Newerkla und der Sportpsychologe kennt sich mit ambitionierten Zielen aus. Er ist nicht nur professioneller Bergführer und Trainer, sondern war selbst auch schon auf vier der 14 höchsten Berge der Welt unterwegs. Das erfordert viel Vorbereitung, Disziplin, eine hohe Konzentrationsfähigkeit und eine Toleranz gegenüber der Kälte und der Entbehrungen. Gleichzeitig müsse man auch wissen, wo die eigenen Grenzen liegen. Sich all das anzueignen, brauche vor allem eines: Zeit. Diese Art des Extremsports sei nicht für jeden Menschen interessant oder geeignet, sagt Ronald Newerkla, und ergänzt, unabhängig von der Bewegungsart, gelte der Grundsatz:

Ronald Newerkla: Die Zielsetzung sollte zum Menschen passen und muss sich halt auch überlegen: Betreibe ich diese Sportart besser alleine oder in einer Gruppe? Kann mir jemand dabei helfen, meine Ziele zu erreichen? Auch ein Fitnesstrainer, ein Personaltrainer macht Sinn dabei und günstig wäre es, wenn man vielleicht wo anschließen kann, wo es schon ein bisschen Struktur gibt, vielleicht eine Sportart, die in der letzten Zeit bissl darniedergelegen ist, die ich aber schon mal ausgeübt habe, wo es Equipment gibt dazu, also etwas vorhanden ist als Basis. Dann macht es viel mehr Spaß und es ist viel leichter einen Anschluss zu finden, als irgendetwas komplett Neues zu probieren.